

wogenden Leidenschaften die Fassung und Besinnung nicht verlor. — Rührend war auch die Lauterkeit und Ehrenhaftigkeit seiner Gesinnung. Er war gleichsam die verkörperte Wahrhaftigkeit selbst. In der Einleitung zu der obengenannten Wochenschrift החכמה (Hat'wuno) legt er am Schlusse dieser Einleitung folgendes Geständnis ab: **הנני לנלות מראש (לכל אהיה כנתב (למעט ידיעה) יבוא בעזר ולתי איה** „Im voraus mache ich offenbar (um nicht für einen Solchen gehalten zu werden, der die „Gedanken der Leute stiehlt“) dass meine Beiträge (meiner mangelhaften Kenntnis wegen) mit Hilfe Anderer in die Öffentlichkeit kommen werden, so Gott will!“

Mit dieser „mangelhaften Kenntnis“ hatte er sein Unvermögen gemeint, seine Gedanken mustergiltig und druckfertig in rein hebräischer Sprache zum Ausdruck zu bringen.

Diese Geschicklichkeit war zu jener Zeit zumeist das Eigentum Einzelner, da die damaligen Juden seiner Heimat die rein „wissenschaftliche“ Erlernung des Hebräischen für eine Art „Aufklärung“ und „Zeitverschwendung“ hielten. Die Gelehrten hielten auf Schönheit der Form ebensowenig wie auf Schönheit der Handschrift, nur der Inhalt wurde berücksichtigt.

Durch diese „mittelbare“ Wiedergabe der Gedanken Lipkins wurde allerdings das Verständnis und die Auffassung derselben etwas erschwert, doch sind sie bei näherem Eindringen in den Gedankengang dem Leser wohl verständlich. — Seine Gedanken waren übrigens so tief und so breit, dass sie in der That durch nichts besser als durch das lebendige Wort zum rechten Verständnis gebracht werden konnten.

In der That hat Rabbi Lipkin mehr durch das lebendige Wort, als durch seine Schriften gewirkt. Unzählige Reden hat er gehalten. Nicht Predigten waren seine Vorträge, sondern nur „Reden“ im wahren Sinne des Wortes. Oft wusste er seine Zuhörer zu Thränen zu rühren, durch Thränen, die er selber geweint. Diese seine Reden, in der Mundart des „jüdisch-deutschen“ Jargon, waren durchweht und durchweht von den Worten der Weisen aus Talmud und Midrasch, getragen von höchster Weltanschauung und tiefster Lebensweisheit, gepaart mit den Ergebnissen

neuzeitlicher Forschung in Kunst und Wissenschaft. Fast in keiner Rede fehlte der Spruch Salomons **אם תבקשנה נכסף** „Wenn du sie gleich dem Silber suchest und wie den Schätzen ihr nachspürst, dann wirst du einsehen die Furcht Gottes und die Gotteserkenntnis finden“; ebenso der Prophetenspruch **השיבנו ה' אליך תשובה וגו'** „Bringe uns zurück, Ewiger, zu dir, und wir wollen umkehren von unserem Wandel“. Diesen Spruch wiederholte er zuweilen so oft, bis er laut zu weinen begann. —

Zumeist haben sich seine Reden wie „Geflügelte Worte“ von Munde zu Munde fortgepflanzt. Viele Redner und Schriftsteller seiner Heimat haben schon bei seinen Lebzeiten, manches schöne Wort aus seinem Munde als Ausbeute benutzt. Doch ist das, was auf diese Weise auf uns gekommen, nichts mehr als Stückwerk. Seine Reden waren nicht an bestimmte Tage und Stunden gebunden. Er sprach wo und wann er es für nötig fand, nicht selten wohl unvorbereitet (ex tempore) aus dem Stegreif, da es ihm niemals an Stoff gebrach, weil er einer immer sprudelnden „Wasserquelle“ glich, deren Wasser nie versieget.

Oggleich er in Sachen des Glaubens auf dem unerschütterlichen Boden des Supernaturalismus gestanden, so zeigte er sich doch in seinen Reden noch mehr als in seinen Schriften als denkender Dogmatiker. So erklärte er z. B. in einer Rede das Dogma über „Lohn und Strafe“ im Jenseits kurz und bündig mit folgenden Worten: „Es wird nach dem Leben dieser Welt einen Zustand geben, in welchem es sein wird gut oder schlecht!“ — Eine solche nüchterne und besonnene Erklärung (Definition) der Glaubenslehren muss, so sollte man meinen, selbst dem „Freidenker und Zweifler“ Beifall abnötigen und ihn im Glauben an eine „Fortdauer der Seele im Tode“ bestärken.

Wie in Sachen des Glaubens, so wollte er auch bei der Ausübung der religiösen Pflichten vernünftige Besonnenheit angewendet wissen, wodurch jede einseitige und unverstandene Frömmigkeit ausgeschlossen erscheint. Davon hat er selbst das beste Beispiel gegeben.

Er wohnte einst mit Leuten zusammen, die ein kleines Kind hatten. Der heilige Jom-Kippur (Ver-

söhnungstag) nahte heran und mit ihm der Vorabend. An diesem Vorabende eilte alles ins Bethaus zum „Kolnidrei-Gebet“ und, siehe da, auch die Mutter des Kindes eilte dorthin und — liess ihr schlafendes Kind allein in der Wiege zurück. Kaum hatte die Mutter sich aus dem Hause entfernt, da erwachte das Kind und fing zu weinen an. Da habe er sich des verlassenen Kindes angenommen und seiner gewartet, bis die „fromme“ Mutter wieder heimgekehrt war.

Ueberhaupt legte Rabbi Lipkin grosses Gewicht auf den talmudischen Grundsatz: **חמירא סכנתא מאיסורא**. „Die Lebensgefahr ist schwerwiegender als das Verbot!“

Im übrigen pflegte er, wie schon gesagt, mit seiner Entscheidung sehr zurückhaltend zu sein, und nicht selten hatte er lange gezögert, bis er seine endgiltige Entscheidung abgab, selbst Reisen hatte er nicht gescheut, um nur die grösstmögliche Gewissheit über die Vorbedingungen des vorliegenden Falles zu erlangen.

Während seines letzten Aufenthaltes in Memel beschäftigte ihn unter anderem die Lösung einer Frage in betreff der „Reinheitsgesetze der Frauen“ **שאלה נשים**, deren Lösung, in diesem besonderen Falle, gewisse anatomische oder richtiger gynäkologische Kenntnisse erforderte. Nachdem er sich dieserhalb mit einigen Memeler Aerzten nicht verständigen konnte, fuhr der alte Lipkin nach dem einige Meilen von Memel entfernten russischen Grenzstädtchen Garsden, um sich mit dem dortigen Arzt Juda Aronsohn über diese Frage zu besprechen, weil er glaubte, sich mit diesem besser verständigen zu können, da Aronsohn ein ehemaliger Talmudschüler gewesen.

Das diesbezügliche Gutachten (**חשונה**) findet sich abgedruckt in der rabbinischen Monatsschrift **קונץ ירל** תרל. Herausgegeben von Moses Eliasar Belinson in Odessa. Jahrgang 1879, תר"ט.

Dieselbe Besonnenheit zeigte Lipkin in Bezug auf die üblichen Gebräuche und Andachtsübungen.

Während seines Aufenthaltes in Memel fügte es sich einst, dass Rabbi Lipkin an demselben Tage Seelengedächtnis für seinen seligen Vater beging, an welchem Tage ein anderes Gemeindeglied Jahrzeit für eine verstorbene Tochter hatte, die keine Kinder

hinterliess. Rabbi Lipkin hatte den trauernden Mann bemerkt und sein Begehrt verstanden. Sogleich nickte er ihm freundlich zu mit den Worten: „Sagt Ihr das Kaddisch!“ — Nachdem dieser das Kaddischgebet vorgetragen hatte, sagte Rabbi Lipkin lächelnd: „Nun habe ich mit dem Kaddisch meines Vaters ein **גמילוס חסד** Gemilus Chessed (Werk der Mildthätigkeit) für die Neschomo (**נשמה**) (Seele) meines Vaters gethan!! — — (Diese Episode hat mir der Betreffende selbst, Herr Isaak Isaaksohn, genannt Packer, noch kurz vor seinem Tode mündlich mitgeteilt.) Wer da jemals Gelegenheit hatte, dem Gottesdienste der polnisch-russischen Juden beizuwohnen, der wird gewiss wahrgenommen haben, wie sich die **אבלים** Leidtragenden um das „Kaddischgebet“ herumstreiten, dass oft das gewichtige Wort des Rabbiners oder gar das Los entscheiden muss. — (Solche Auftritte beim Gottesdienste kommen allerdings auch in Deutschland genugsam vor, besonders in kleinen Gemeinden.)

Bekanntlich beten die polnischen Rabbinen sehr langsam, am liebsten und längsten vertiefen sie sich in die „stille Andacht“ (**חסדה בלחש**) oder das „Achtzehngebet“ (**שמונה עשרה**), wodurch der öffentliche Gottesdienst oder richtiger die Gemeinde nicht selten über die gewöhnliche Dauer hinaus hingehalten wird, da der Vorbeter (**חזן**) in der Regel nicht eher mit der „lauten Wiederholung“ (**חזרת הש"ץ**) zu beginnen wagt, als bis das geistliche Oberhaupt seine stille Andacht beendet hat. Von solcher beliebten Rücksichtnahme (*honoris causa*) hat Rabbi Lipkin nur sehr selten Gebrauch gemacht. Nur in den „Busstagen“ (**ימי תשובה**) pflegte er in der „stillen Andacht“ (**חסדה בלחש**) etwas länger wie gewöhnlich inne zu halten, und dies zumeist in den ersten drei Hauptgebetstücken (**אבות**), um jeder weiteren „Behelligung der Gemeinde“ (**מרחא דצבורא**) möglichst zu vermeiden.

Rabbi Lipkin war übrigens Philosoph im wahren Sinne des Wortes d. h. ein „Freund der Weisheit!“ Zwar hatte er, wie seine anderen gelehrten Zeitgenossen seiner Heimat niemals eine wissenschaftliche Schule, vielweniger Hochschule besucht, doch hatte er die weltlichen Wissenschaften auf dem Wege der „Selbstbelehrung“ sich zu eigen zu machen versucht und darin

sich recht viele und vielfältige Kenntnisse erworben. Seine hohe geistige Begabung machte ihm die Erwerbung auch solcher Wissenschaft und Weisheit leicht, wozu nicht zum mindesten seine grosse „Bescheidenheit und Demut“ beigetragen hat, da er es nicht verschmähte, von jedermann Belehrung und Unterweisung anzunehmen, selbst dann noch, als die Krone des Alters sein Haupt schmückte und der Ruf seines Namens die Welt erfüllte.

Nicht nur die Wissenschaften, auch die Künste liebte er, wiewohl er selbst keine Fertigkeiten in den Künsten besass. Erwähnen doch auch die Rabbinen des Mittelalters oft mit gebührender Würdigung die sogenannten „sieben freien Künste“ (שבע חכמות).

Wie diese seine Vorgänger, so betrachtete aber auch Rabbi Lipkin die Künste und Wissenschaften nur als „Hilfswissenschaften“ zur Erforschung der höchsten Wissenschaft, die da ist „die Lehre Gottes!“ So war denn auch unserem herrlichen Lipkin der erste und letzte Zweck seines Denkens und Forschens die Erforschung der חז"ל Gotteslehre gewesen. Mit den Hilfswissenschaften beschäftigte er sich nur so viel und so oft, als es dieser sein Hauptzweck erforderte. Daher er in den Wissenschaften keine feste und bestimmte Ordnung einzuhalten pflegte.

Wie er sich aber mit der Gotteslehre stets und überall beschäftigte, so auch mit den Wissenschaften, sofern sie jener höchsten Wissenschaft, der heiligen Gotteslehre, dienen sollten. So suchte er selbst auf Reisen die öffentlichen Bibliotheken auf, um daselbst über manche wissenschaftliche Gegenstände Belehrung und Auskunft zu holen.

Unter den Künsten liebte und schätzte er auch besonders die Tonkunst, für welche er grosses Verständnis zu haben schien. Dieses hat er mir besonders zu erkennen gegeben, als ich an einem „Purimabend“ — es war im Jahre 1879 — zu ihm geladen wurde, ihm einige hebräische Lieder und Gesänge auf der Geige vorzutragen. Mit sichtlichen Behagen hatte er den altjüdischen Sangesweisen gelauscht, und nach beendigtem Spiel sein Wohlgefallen darüber in Gegenwart der um ihn versammelt gewesenen „Lernbeflissenen“ wiederholt ausgesprochen.